

stunden. „Kernstück des Programms bildeten Gespräche und Informationssendungen mit lokalen Politikern sowie Vertretern von Ämtern und Einrichtungen, die für die Belange der alten Menschen zuständig waren. Aber das Programm enthielt auch Yogaübungen, gemeinschaftliches Singen, Kochkurse und Literatur-Lesungen“⁶. 60 bis 80% der Heimbewohner waren mindestens einmal in der Woche in einem der Studios; 14% arbeiteten regelmäßig aktiv am Programm mit.

Die Begleituntersuchung des Versuchs erbrachte, daß das Projekt von der Mehrheit sehr positiv aufgenommen wurde. Nach einem Jahr wurde bereits ein erheblicher Informationszuwachs über das lokalpolitische Geschehen, insbesondere auf dem Gebiet der Altenarbeit, vermerkt. Außerdem hat die aktive Mitarbeit den alten Leuten selbst sehr viel an kommunikativen Erfahrungen und an Lernzuwachs gebracht. Nach Beendigung des wissenschaftlichen Versuchs wird das Projekt nun von einer freien Trägergesellschaft in eigener Regie weitergeführt. Nach wie vor sind alte Leute Hauptnutzer, aber in den nun kommunalen Rückkanal sollen nach und nach alle Gruppen der Bevölkerung einbezogen werden.

Die Übernahme dieses Modells für die deutschen Kabelpilotprojekte wäre in bezug auf eine zu erwartende Kommunikationsverbesserung zu prüfen. Von seiten des Westdeutschen Rundfunks ist schon 1977 die Bereitschaft signalisiert worden, „einen breitbandigen Rückkanal auszubilden, der die Bewegtbildübertragung von einem beliebigen Punkt des Kabelnetzes zum Studio und von dort über die Kopfstelle zurück an alle Teilnehmer ermöglichen würde“⁷. Hierfür könnten „Brennpunkte sozialer Kommunikation“ wie Schulen, Kirchen, Volkshochschulen, Bibliotheken, Theater usw. vorgesehen werden. Von kirchlicher Seite wäre gerade ein solcher Versuch zu unterstützen und nach

Möglichkeit die Einbeziehung eigener Kommunikationszentren anzustreben.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß das neue Medium Kabelrundfunk sicher eine Reihe positiver Möglichkeiten in sich birgt und auch manche Chance bietet, die Gemeindepastoral mit kommunikationsfördernden Maßnahmen zu bereichern.

Gleichzeitig sind aber auch schwere Bedenken anzumelden⁸. Trotz grundsätzlicher Bejahung der neuen Kommunikationschancen sollten die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden.

Das Kabelfernsehen mit all den angedeuteten Problemen wird kommen. Dafür sorgen schon die Interessen der Industrie und der Bundespost. Die Kirchen sollten sich herausgefordert fühlen, wenigstens in dem von ihnen verantworteten Bereich das Medium so einzusetzen, daß es zu mehr Menschlichkeit und Kommunikation beiträgt. Das wird allerdings kein leichtes Unterfangen werden.

Ulrich Jaekel — Manfred Krämer

Katholikentag von unten: Wenn die Betreuten sich nicht wie Betreute benehmen

Nach Beiträgen über die Theologie des Volkes, über Basisgemeinden, über Friedenserziehung u. ä. bringen wir hier einen Bericht über den ersten „Katholikentag von unten“, weil dieser Anliegen aufgegriffen und Formen gefunden hat, denen auch in den Gemeinden mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Vielleicht gelingt es z. B. den Teilnehmern am Liturgischen Fest, ähnliche Gottesdienste auch in ihren Gemeinden zu initiieren. red

„Wir bitten um Mut und Ausdauer, den hier erfahrenen Geist in unsere Heimat

⁶ Vgl. Kabelfernsehen mit Rückkanal. Neue Erfahrungen aus den USA. Media Perspektiven Heft 10, 1978, 701—706, 702 f.

⁷ Überlegungen für ein Kabel-Pilotprojekt in Köln. Auszüge aus einer WDR-Studie, Media Perspektiven Heft 1/1978, 44.

⁸ Eine gute Zusammenstellung möglicher Einwände gegen das Kabelfernsehen bringt der Beitrag von A. Müller, Kabelfernsehen — Plädoyer für eine offene Diskussion und gegen eine Vorwegentscheidung (1), in: Media Perspektiven Heft 2/1979, 60—71.

gemeinde zu tragen!“ Diese Fürbitte schrieb ein Teilnehmer des Liturgischen Festes beim „Katholikentag von unten“ (im folgenden kurz Kvu). Welcher „Geist“ war das eigentlich, der für viele tausend Menschen zu einer wichtigen Erfahrung wurde? Was war überhaupt dieser „Katholikentag von unten“ am Rande des vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken im Juni 1980 in Berlin veranstalteten 86. Deutschen Katholikentags? Was hat daran den einen Mut und manchen Angst gemacht? — Wir versuchen, davon zu erzählen: Wie es dazu kam und was da geschah.

1. Anstöße und Entstehungsprozeß

Beim Katholikentag 1978 in Freiburg haben kritische Gruppen die Erfahrung gemacht, daß sie mit ihren vereinzelt veranstalteten oder Ständen im Massenbetrieb untergingen. In informellen Gesprächen entstand die Idee, man könne in Berlin doch ein paar Dinge gemeinsam machen. Man wollte *in eigener Verantwortung* Schwerpunkte setzen und Fragestellungen aufgreifen, die innerkirchlich vernachlässigt werden.

Dazu regte auch der Ort des Katholikentags an: Berlin, mit einer Fülle sozialer und politischer Spannungen; mit einem überdurchschnittlichen Anteil an alten Bürgern und Schülern/Studenten, also mit einem vergleichsweise geringen Anteil an Menschen, die aktiv im Arbeitsprozeß stehen; mit sozial schlecht gestellten und unterprivilegierten Gruppen¹.

Einen letzten Anstoß gab schließlich der „Fall Küng“ — ein Vorgang, der in der Öffentlichkeit als Signal für den Umgang der „Oberkirche“ mit ihren innerkirchlichen Kritikern steht². Dahinter die Enttäuschung vieler Katholiken über die „fak-

¹ Neuerdings drängt die Problematik der Ausländer in den Vordergrund. Von 20 Schulen des Neuköllner Zentrums werden etwa die Hälfte in den ersten Klassen mehrheitlich von Türkenkindern besucht. Statt Integration verstärkt sich bei vielen Fremdenhaß und Angst.

² Bemerkenswert ist allerdings, daß der Name Hans Küng erst sehr spät (Anfang 1980, nach dem Entzug der Missio) in den Diskussionen der Gruppen des Kvu auftauchte. Insofern ist nicht Küng, sondern der *Vorgang*, der sich an seiner Person festmacht, zu den „Anstößen“ des Kvu zu rechnen (s. u.).

tische Beibehaltung autoritärer Strukturen“ in der katholischen Kirche 15 Jahre nach dem von großen Hoffnungen begleiteten II. Vatikanischen Konzil.

Auf diesem Hintergrund hatten sich Mitglieder des Bensberger Kreises, der Arbeitsgemeinschaft der Priester- und Solidaritätsgruppen (AGP), der Leserinitiative Publik, des Kontaktkreises Synode und der neu begründeten Berliner Arbeitsgruppe „Katholikentag von unten“ zusammenschlossen. Sie wollten durch eigene Veranstaltungen sowie durch die Teilnahme am offiziellen Katholikentag dazu beitragen, daß im deutschen Katholizismus vernachlässigte Fragestellungen von Kirche und Gesellschaft stärker berücksichtigt werden: Themenkreise wie Basisgemeinde und Demokratisierung der Kirche, politische Theologie, Abrüstung, überhaupt Gesellschaftskritik aus dem Glauben heraus, Probleme von Randgruppen und Alternativen zur jetzigen Gesellschaft. Im März und im September 1979 trafen sich Vertreter dieser Gruppen, um ein gemeinsames Vorgehen zu planen. Dabei wurde folgendes verabredet:

1. Ein „Katholikentag von unten“ soll kein Anti-Katholikentag sein. Die Teilnehmer des Kvu sind zugleich Teilnehmer am offiziellen Katholikentag³. Eigene Veranstaltungen des Kvu sind für alle Interessierten offen.

2. Zu den Sachbereichen „Hierarchische Kirche — Basisgemeinden“, „Christ und Parteien — Christ und Politik“ und „Flucht aus der Gesellschaft“ (Drogen, Alkohol, Jugendreligionen usw.) sollen jeweils Großforen veranstaltet werden, methodisch abwechslungsreich und teilnehmerorientiert.

3. Eine Grundsatzplattform mit theoretischer Aufarbeitung der derzeitigen Situation der Katholischen Kirche wurde für unzumutbar gehalten. Statt dessen sollte eine Plattform (unter Einbeziehung eigener Erfahrungen im Prozeß des Kvu) erst *nach* dem Katholikentag entwickelt werden.

Im November 1979 und im März 1980 trafen sich in Berlin Delegierte von nunmehr

³ Etliche Mitarbeiter des Kvu waren auch beim offiziellen Katholikentag aktiv, im Jugendzentrum oder als Referenten!

fast 40 kritisch-katholischen Gruppen und Gemeinden. Dabei ergaben sich Kontroversen in Grundsatzfragen: für die einen standen im Vordergrund politische Aktionen und Zielsetzungen; der Streit um einen neuen Glaubensausdruck und um eine kritische Theologie erschien ihnen eher als Ablenkung vom notwendigen politischen Handeln. Für andere wieder ging es mehr um neue Formen des Gottesdienstes und die Einbeziehung der Gemeinde in den theologischen Reflexionsprozeß; die Disharmonie des politischen Konfliktes wollten sie aus dem Gottesdienst ausblenden oder nur allgemein behandeln. Nach heftigen Auseinandersetzungen setzte sich schließlich eine Position durch, die *Glauben und Politik* aufeinander bezieht. Dieser Ansatz drückte sich in der Konzeption von drei Hauptveranstaltungen aus⁴. Von Anfang an war auch an einen ständigen Treffpunkt gedacht, an dem ein Austausch untereinander, Stände der Gruppen und kleinere Veranstaltungen möglich sind.

⁴ Ein einleitendes *Liturgisches Fest* sollte am ersten Tag des Katholikentages die Beziehung zwischen Glaubenserfahrung und politischer Verantwortung sichtbar machen. Ein *politisches Forum* zum Thema „Abrüstung“ sollte aus kirchlicher Perspektive die politische Dimension aktuell verdeutlichen. Um die dritte Veranstaltung und damit um die Einbeziehung der *kritischen Theologie* kam es zu kontroversen Diskussionen. Unproblematisch war die Rolle von Joh. Baptist Metz. Metz hatte sich als Teilnehmer der Delegiertenversammlung nicht als „Theologe von oben“, sondern als Mitarbeiter im Prozeß der Vorbereitung des Kvu solidarisch erwiesen. Bei Hans Küng wurden dagegen verschiedenartige Vorbehalte deutlich. War er für die einen ein „Theologe von oben“ und Vertreter einer „bürgerlichen Theologie“, so befürchteten andere, daß der Kvu durch die Medien zu einer Küng-Jubelveranstaltung umgebogen werden könnte. Schließlich setzte sich eine Position durch, die die Frage nach der Bedeutung der Theologie von Küng und Metz für die Basiskirchenbewegung in den Vordergrund stellte. Die Vertreter dieser Position gingen von zwei Prämissen aus: 1) ein kritisch-katholisches Engagement ohne die Grundlage des Glaubens (daß „Christi Liebe stärker“ ist) ist eine Fremd- und Selbsttäuschung; 2) so wie die Basiskirche die theologische Reflexion der kritischen Theologen benötigt, um sich selbst gerade im Handlungsprozeß besser zu verstehen, so benötigt die kritische Theologie, wenn sie sich nicht neu dogmatisch abschotten will, den Bezug zur Basis. — Um eine Personalisierung der Diskussion sowie eine losgelöste Theologiediskussion zu verhindern, wurde beschlossen, die beiden Theologen mit Vertretern der Praxis zu konfrontieren. Daß am Ende nur die Praxis zweier Kleriker (und keine Frau!) zu Wort kam, zeigt allerdings eine innerkirchliche Schwäche auch kritischer Katholiken.

2. Die Veranstaltungen und ihre Themen

Politisches Café

Die evangelische Gemeinde am Lietzensee, am Rande des Messegeländes, hatte Kirche und Gemeindehaus als Kontakt- und Begegnungszentrum für den Kvu zur Verfügung gestellt. Die Pfarrer und andere Gemeindemitglieder arbeiteten kräftig mit. Die drangvolle Enge hatte auch ihre Vorteile: es mußte viel improvisiert werden, Gespräche und hautnahe Kontakte ließen sich gar nicht vermeiden. Tausende Tassen Kaffee mußten ausgeschenkt (und gespült!) werden. Die vielen Gruppen des Kvu hatten für ihre Informationsstände nur je einen Tisch. Koreaner waren ebenso vertreten wie amnesty international⁵, El-Salvador- und Nicaragua-Gruppen oder die Arbeitsgemeinschaft „Homosexuelle und Kirche“. Eine kleine Redaktion evangelischer Theologen arbeitete rund um die Uhr, um ihre den Kvu (und den offiziellen Katholikentag) begleitende Zeitung täglich herausbringen zu können. — Jeden Morgen beteiligten sich mehr als 500 Menschen an den Bibelmeditationen zum Römerbrief, die Josef Blank (Saarbrücken) anbot. Von diesen Meditationen ging eine starke Inspiration aus: Vernunft und Glaube, Beten und politisches Handeln gehören zusammen, weil Gott in Jesus Christus sich in die Welt verstrickt hat.

Der Gott der kleinen Leute

Der Gott, der sich in die Welt verstrickt: Der Gott der Bibel läßt sich in die Geschichte von Armen und Unterdrückten hineinziehen, er steht nicht auf der Seite der Mächtigen, die das „Sklavenhaus Ägypten“ beherrschen, damals und heute. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Jesu ist „der Gott der kleinen Leute“.

⁵ amnesty international hatte beim offiziellen Katholikentag keinen Platz bekommen, da *ai* keine kirchliche Organisation sei. Beim Kvu konnte *ai* die Veranstaltung zu „Menschenrechte in Lateinamerika“ ganz selbstverständlich unterbringen. 600 junge und alte Menschen waren dafür dankbar und nahmen teil, auch noch am letzten Abend. Andere Beispiele: Über das Thema „Frau und Kirche“ wurde ausführlich diskutiert, nicht von theologischen Männern, sondern von Frauen. Die Christen für den Sozialismus gaben eine Einführung in die „materialistische“ (sozialgeschichtliche) Bibellektüre, usw.

Unter diesem Thema stand die erste zentrale Veranstaltung des Kvu, das Liturgische Fest am Fronleichnamabend. Damit jedoch auch nicht die Spur eines „Triumphalismus von unten“ aufkommt, sagte es Norbert Arntz gleich zu Beginn sehr deutlich: „Wir feiern nicht das Fest der kleinen Leute. Denn zumindest im Weltmaßstab gehören wir alle nicht zu den kleinen Leuten. Aber wir feiern den Gott der kleinen Leute!“ Dieser Unterschied wurde mehrfach deutlich: durch die Darstellung der deutschen und türkischen Menschen im heruntergekommenen Berliner Stadtteil Kreuzberg; durch die Erinnerung an die soziale und ökonomische Situation der Lukas-Gemeinde, in der das Magnificat entstand; durch den Bericht aus dem „biblischen Land“ Nicaragua; und nicht zuletzt durch die Musik⁶, die jedem falschen Überschwang die Spitze brach.

Pfarrer und Kirchengemeinderat der evangelischen Gemeinde zum Heiligen Kreuz hatten ihre Kirche zur Verfügung gestellt und mitgearbeitet. Sie haben deutlich gemacht, daß der — vom wörtlich genommenen Text des Magnificat bestimmte — Gottesdienst seinen richtigen (sozialen und theologischen) Ort gefunden hat: bei denen, die wirklich „unten sind“.

Bei solchen Menschen ist das (oft als bloßer Preisgesang mißbrauchte) Magnificat entstanden. Die evangelische Theologin *Luise Schottroff* erzählte plastisch davon: „Maria wußte, was Hunger ist und was Niedrigkeit. Mitten in den von den Römern beherrschten Getreideanbaugebieten gab es Hungersnöte. Und in Rom gab es alles zu kaufen, vom feinen Parfüm bis zum herben Wein aus dem Rheintal.“ Maria sang ihr Lied aus der Sicht der Armen, selbstbewußt und mit Gott im Rücken: „Mächtige stürzt er vom Thron, Niedrige erhebt er.“ Also müssen wir uns „von den armen Ländern vorschlagen lassen, wie wir politisch und wirtschaftlich zu handeln haben“. Denn „die Bibel ist die Tradition, aus der

⁶ Chor, Orchester und Tanzgruppe von St. Ludwig, Ibbenbüren, und der Jugendchor und Instrumentalisten von St. Hedwig, Bremen, mit Gesängen aus der Tradition der niederländischen Basisbewegung und mit neuen Kompositionen für diesen Gottesdienst von Nicolas Schatz.

wir kommen. Sie wird uns den Rücken stärken!“

Daß sie das tut, davon konnte *Johann Baptist Metz* berichten. Er erzählte von Nicaragua, „einem Land, in dem man die Bibel wieder wörtlich nehmen kann“, in dem der „Aufstand der kleinen Leute“ stattfand, „getragen von der Kirche der kleinen Leute“. Metz kennzeichnete diese Art von Revolution als „eine Gabe für uns“, als „die Gnade, von der das Magnificat singt“, als eine Revolution ohne Haß gegen die Unterdrücker von gestern. Daß sie eine solche Revolution christlichen Verzeihens bleiben kann, das hängt allerdings auch von uns ab, von der Politik der Mächtigen, zu denen wir gehören, ob wir es subjektiv wollen oder nicht. Die Herausforderung bleibt: „Einer vermag da gar nichts, viele vielleicht einen Anfang“.

Es waren viele, die dies hörten und beklatschten, 3000 Menschen in der hoffnungsvoll überfüllten Kreuzberger Kirche. Werden sie diese Eindeutigkeit auch in die Diaspora ihrer Heimatgemeinden einbringen können? Auch dort, wo die Sorge um „militärische Sicherheit“ und der Glaube an das „ewige Wachstum“ vorherrschend sind?

Gehorchen und Rüsten?

Als im Dezember die Veranstalter des offiziellen Katholikentags der kleinen Initiative „von unten“ die riesige Eissporthalle beim Berliner Messegelände für einen Abend zur Verfügung stellten, war fraglich, ob die 6000 Stühle auch besetzt werden könnten. Daß die Halle dann voll war, lag wohl nicht nur daran, daß Pastor *Heinrich Albertz* mit auf dem Podium saß. Es lag auch daran, daß der offizielle Katholikentag sich mehr oder weniger auf sogenannte kirchliche Fragen eingengt hatte. Gegen den Trend zu einer neuen Innerlichkeit und bloß individueller (gewiß redlicher) Buße verstand der Katholikentag von unten diesen Abend zum Thema Abrüstung als seinen *kirchlichen Bußgang*: Klage und Anklage vor Gott und den 55 Millionen Opfern des von Deutschen (auch von Christen) entfachten oder hingenommenen 2. Weltkriegs. Buße — ver-

standen auch als Umkehr, gegen den gesellschaftlichen Trend (z. B. gegen alle im Bundestag vertretenen Parteien!), wenn in der „Berliner Erklärung katholischer Christen gegen die Atomrüstung“ gefordert wird, daß „unsere Kirche sich nicht mit all-gemeinen Friedensappellen begnügt“ und daß im Bundesgebiet „alle Atomwaffen“ abgerüstet und darum auch keine neuen Mittelstreckenwaffen stationiert werden. „Angesichts der Entwicklung der Waffentechnik und der Weltsituation halten wir ihn (den Einsatz von Atomwaffen) für unvereinbar mit dem Beispiel und der Botschaft Jesu Christi und der Lehre der katholischen Kirche“⁷.

Für viele Zuhörer war neu, was während des II. Vatikanischen Konzils und danach aus Rom oder von der Würzburger Synode zum Thema gesagt wurde: daß schon die Rüstung (wegen ihrer Kosten) ein Unrecht gegenüber den Armen dieser Erde ist, daß der Einsatz von Massenvernichtungswaffen ein Verbrechen ist, daß die Strategie der Abschreckung Leid produziert statt Frieden — während gleichzeitig innerkirchlich Kräfte verschlissen werden in Fragen individueller (Sexual-)Moral und professoraler Rechtgläubigkeit. Heinrich Albertz drückte es so aus: „Man kann nicht die Eucharistie und Fronleichnam feiern und gleichzeitig zur drohenden Vernichtung der Menschheit schweigen!“⁸

Aber was tun gegen die Angst, die es erlaubt, daß Unsummen in unproduktive Rüstungsgüter gesteckt werden? In der Eis-

⁷ Daß Lehre und Praxis nicht dasselbe sind, zeigten die historischen Fakten, die *Heinrich Missalla* in wissenschaftlicher Nüchternheit vortrug: Theologen haben die Wiederbewaffnung der Bundeswehr und sogar den Atomkrieg gerechtfertigt (im Mai 1958 sieben führende kath. Moraltheologen in einem „Wort zu Fragen der atomaren Rüstung“). Erstmals veröffentlichte *Missalla* ein Gutachten, das der Nuntius bereits 1950 (als noch die überwiegende Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung gegen eine Wiederbewaffnung votierte!) in Auftrag gegeben hatte mit der verräterischen Fragestellung, wie in einer künftigen deutschen Wehrmacht die Militärseelsorge sichergestellt werden könne.

⁸ Anders und scharf formuliert: Die Angst vor dem Tod aller Deutschen (in Ost und West) wird systematisch verdrängt mit Hilfe der Angst vor dem Verlust der Freiheit und des Wohlstands in der angeblich sozialen Marktwirtschaft. Fast die Hälfte der Bundesbürger, immerhin, will die Demokratie jedenfalls nicht mit Krieg verteidigen! Die auf dem Podium saßen, glaubten nicht mehr an das Märchen vom Frieden durch militärisches Gleichgewicht: Weil jede Seite meint, „nachrüsten“ zu müssen, um das

sporthalle wurden christliche Initiativen vorgestellt: Die „Christen für Abrüstung“, in der bisher nur wenige Katholiken mitarbeiten, und Pax Christi mit der neuen „Plattform“⁹, in der es heißt, gerade die Kirchen hätten die Chance, *gegen den Strom* zu schwimmen und eine „ideologische und psychologische Abrüstung“ zu betreiben. Sie könnten also das Feld bestellen, auf dem dann auch Politiker ohne Angst vor Stimmenverlusten für militärische Abrüstung arbeiten könnten¹⁰.

Streit über die Zukunft der Kirche

Am frühen Samstagmorgen überfüllte U-Bahnzüge in Richtung Freie Universität. Eine Stunde vor Beginn ist das Auditorium Maximum überfüllt, bald auch die vier angrenzenden Hörsäle, in die das Streitgespräch übertragen wird. Der Techniker der FU installiert in Eile noch einen Lautsprecher für die, die sich im Foyer und auf den Treppen drängen. 8000 Menschen finden Platz, vermutlich 2000 müssen wieder umkehren. Waren es die bekannten Namen Küng und Metz, lockte der Titel „Streitgespräch“ oder mehr die „Zukunft der Kirchengleichgewicht „wieder“ herzustellen, wächst die Wahrscheinlichkeit, daß im Fall der Fälle Mitteleuropa ausgelöscht wird. Es gibt dann nichts mehr (auch keine Freiheit), was man verteidigen könnte, weil es dann keine Menschen mehr gibt, weder in der östlichen noch in der westlichen Hälfte Deutschlands.

⁹ Sie soll im November 1980 verabschiedet werden. Der Text ist bei Pax Christi (Windmühlstraße 2, D-6000 Frankfurt 1) erhältlich.

¹⁰ Daß dies keine idealistische Träumerei ist, zeigte ein Vertreter des niederländischen „interkirchlichen Friedensrats“, auf dessen Initiative hin eine breite Bewegung gegen die Stationierung von Atomwaffen entstanden ist, bis ins Parlament hinein. Motto: „Wir schaffen die Atomwaffen ab — und fangen in den Niederlanden damit an!“

Wer fängt bei uns damit an? Zu den Tausenden von Unterschriften, die an Ort und Stelle unter die „Berliner Erklärung gegen die Atomrüstung“ gesetzt wurden, sollen bis Ende des Jahres weitere gesammelt werden. Überall entstehen kleine christliche Initiativen, die ihre Friedensarbeit auch politisch verstehen. Wenn man bedenkt, daß in den fünfziger Jahren Millionen (!) Unterschriften die Wiederbewaffnung nicht verhindern konnten, wird klar, wie bitter nötig langer Atem ist, wie bitter nötig Gottes Geist bleibt. Wird er in die Heimatgemeinden getragen werden können? Der starke Beifall in der Eissporthalle muß erst noch eingelöst werden.

Tonbandaufzeichnungen (Cassette) der Diskussion in der Eissporthalle wie auch des Streitgesprächs über die „Zukunft der Kirche“ können beim Publik-Forum-Bücherdienst (Mörfelder Landstraße 6, D-6000 Frankfurt 70) bestellt werden. — Im Herbst erscheint im Patmos-Verlag, Düsseldorf, eine ausführliche Dokumentation des „Katholikentags von unten“.

che“? Zunächst schien es so, daß die durch *Hans Küng* formulierte innerkirchliche Kritik (Machtstrukturen, Geschiedene, Lehramt, Zölibatsgesetz, Druck auf kirchliche Mitarbeiter) im Vordergrund des Interesses stünde ¹¹.

Johann Baptist Metz knüpfte daran an und bezeichnete zugleich die Differenz gegenüber Küng. Er relativierte die Bedeutung innerkirchlicher Probleme, indem er die Prophetie der armen Kirchen gegen die „europäische Provinz“ setzte: „Schismatisch“ ist, „wenn wir das eucharistische Tischtuch zwischen uns und den armen Kirchen zerschneiden“. Von den armen Kirchen kommt „eine neue Mystik und eine neue Politik“ — und der Anstoß zu einer „Basis-Kirche“. Mit diesem programmatischen Wort zeichnete Metz das Bild einer zukunftssträchtigen Kirche, die eine „Kirche des Volkes“ sein wird und nicht mehr „Kirche für das Volk“ ¹². — Daß wir alle nicht zu den kleinen Leuten gehören, das machte *Fritz Stahl* deutlich, Priester und von Beruf Lagerarbeiter. Er sprach von seinen Erfahrungen in der „Calama-Gruppe“, der er angehört, und vom Kampf an der tatsächlichen sozialen Basis um mehr Gerechtigkeit ¹³.

Eine deutsche Basisbewegung?

Was aus Lateinamerika und Afrika, aus Spanien, Italien, Frankreich und den Nie-

¹¹ Küng reklamierte gegen die Repression von oben (Einfrieren des Konzils) das Recht auf loyale Opposition und zeichnete das Bild einer „Kirche der Renovation und Innovation“, einer Kirche also, die sich nicht abschottet, sondern die mutig und offen nach vorne geht, in der die Menschenrechte selbstverständlich gelten. Er beklagte die Realitätsferne der Kirche, wenn sie sich an Fragen wie Unfehlbarkeit zerstreitet, während gleichzeitig der Untergang der Welt droht.

¹² Ob die Kirche sich in dieser Weise verändert, hänge von denen unten ab! Es wäre unsinnig, eine Veränderung der Autoritäten zu fordern in der Meinung, der Rest geschähe dann von selber. „Die Betreuten sollen sich eben nicht wie Betreute benehmen“, die erst um Erlaubnis fragen, ehe sie den eigenen Kopf gebrauchen. Metz sprach damit auch eine Einstellung und Erfahrung aus, die diesen Katholikentag von unten überhaupt erst ermöglicht hatten: selbstbewußtes Denken und Handeln, im Vertrauen auf den Gott der kleinen Leute.

¹³ Sein authentischer Beitrag wurde in der Diskussion um die Thesen der Professoren verdrängt. Nur einer fragte nach Hilfen für den sich aufräumenden Sprung über den Graben von der bürgerlichen (akademischen) Existenz zu denen, die wirklich arm sind. Ähnlich am Rande blieb auch *Carl-Peter Klusmann*, Ge-

derlanden unter dem Titel „Basisgemeinden“ zu uns gedungen ist, das sind sehr verschiedene Phänomene. In Brasilien oder Süditalien sind es in der Regel Gemeinden, deren Mitglieder zum Bodensatz der Gesellschaft gehören und ohnehin als soziale Einheit (Dorf, Stadtteil) zusammenleben. In Mitteleuropa handelt es sich meist um Personalgemeinden, deren Mitglieder häufig relativ gut gebildet (und besoldet) sind. Aber drei Merkmale sind ihnen gemeinsam: 1. sie lesen selbständig die Bibel, auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen, 2. sie versuchen, Glaube und Politik, „Himmel und Erde“, zusammenzubringen, und 3. sie organisieren sich „von unten“, basisdemokratisch. Gerade das Letzte hat Folgen für die (sonst hierarchische) Kirchen- und Gemeindestruktur: das *handelnde Subjekt ist die Gemeinde* und nicht der Amtsträger ¹⁴.

In der durch Kirchensteuern gesicherten bundesdeutschen Kirche, die geradezu zwangsläufig bürokratische und zentralistische Tendenzen ausbildet, hat es lange gedauert, bis Basisgemeinden entstanden. Es sind z. T. kleine Gruppen, aktive Personalgemeinden, aber auch Ortsgemeinden, auf die die genannten Merkmale zutreffen. Die beim Kvu in Berlin provisorisch an dem alten VW-Bus der Basisgemeinde Frankfurt angebrachte Landkarte war immerhin schon mit 30 roten Punkten versehen. In einer eigenen Veranstaltung präsentierten sich etliche dieser deutschen Basisgemeinden und -gruppen. Sie verwickelten sich und viele einzelne, die sich bisher in keiner Gemeinde zu Hause fühlten, in Gespräche über den eigenen Weg.

meinepfarrer und vierter Gesprächspartner auf dem Podium. — Ein durch Höflichkeit und gegenseitige Hochschätzung nicht zu verschleiender Unterschied wurde aber offensichtlich zwischen dem „liberalen“ Theologen Küng und dem Gemeindepfarrer auf der einen, dem Arbeiterpriester und dem „politischen“ Theologen Metz auf der anderen Seite: Es war zum Glück ein Streitgespräch, das hoffentlich auch fruchtbaren Streit in die Herzen der klatschenden und fragenden Zuhörer gesät hat. Es macht eben einen Unterschied, ob z. B. der Pflichtzölibat kritisiert wird, weil er individuelle Freiheitsrechte besneidet (Küng), oder weil er „systematisch und organisatorisch die Ausbildung von Basisgemeinden mit einem eucharistischen Kern“ verhindert (Metz).

¹⁴ Vgl. dazu: Concilium 16 (1980) Heft 3.

Christenrechte in der Kirche

Das „Komitee zur Verteidigung der Christenrechte“¹⁵ in der Kirche trat im Rahmen des Kvu erstmals mit Veranstaltungen in der Öffentlichkeit auf. An seinem Stand im „Politischen Café“ wurde eine Dokumentation „Christenrechte in der Kirche“ verteilt. Zahlreiche Diskussionen und die überwiegend positive Resonanz zeigten wieder einmal, wie notwendig das aktive Eintreten für die Christenrechte ist.

Die 700 Teilnehmer am Freitag vormittag erhielten durch szenische Darstellungen, Berichte über Fälle von Verletzungen der Christenrechte und durch Aussagen eines betroffenen Ehepaares¹⁶ einen unmittelbaren Eindruck von massiven Eingriffen in die christlichen Freiheitsrechte. Ein Text von *Walter Dirks* formulierte neue Perspektiven: Wegen der primären Gleichheit aller Christen müssen neue, angemessene Formen des Dialogs zwischen „Beauftragten und gewöhnlichen Gliedern der Kirche möglich sein“. Die Autorität von Amtsträgern erwächst nicht aus einer besonderen Nähe zu Christus, sondern aus dem Auftrag, Diener der Diener Gottes zu sein; demnach ist das Amt für die sogenannten Laien da — nicht umgekehrt!

Mit sehr großem Beifall nahmen die Teilnehmer auch die „Berliner Erklärung zu den Christenrechten in der Kirche“ auf¹⁷.

¹⁵ das anlässlich des Konflikts „Küng—Amtskirche“ gegründet wurde und inzwischen von 8000 Christen getragen wird.

¹⁶ Wegen konfessionsverschiedener Ehe wird dem kath. Religionslehrer und der evang. Vikarin die Anstellung in ihren Kirchen verweigert.

¹⁷ In dieser Erklärung wird gefordert, die interessenbedingte Auslegung des Neuen Testaments und der christlichen Tradition zu ersetzen durch herrschaftsfreien Dialog, patriarchalische Abhängigkeitsverhältnisse zu ersetzen durch freies Miteinander von Frauen und Männern und die faktische Exkommunikation ganzer Gruppen (wiederverheiratete Geschiedene, verheiratete Priester u. a.) zu ersetzen durch gegenseitige Achtung und Versöhnung. In der Diskussion wurden zwei Schwerpunkte für die Weiterarbeit herausgestellt: Einerseits soll durch solidarisches Handeln solchen Christen geholfen werden, denen im Zusammenhang mit ihrer Berufsausübung Schaden zugefügt wird durch amtskirchliche Eingriffe. (Dazu gab es beim Kvu eine weitere Veranstaltung über „Arbeit unter dem Kreuz: Kirche als Arbeitgeber“ — mit fast 200 Betroffenen!) Andererseits soll das Komitee die Diskussionen über die Zukunft der Kirche, über das Selbstverständnis der „Laien“ gegenüber den Amtsverwaltern, über die Wahrnehmung aller Rechte des freien Volkes Gottes usw. koordinieren.

3. Lernerfahrungen und Perspektiven

Das Fehlen einer vorgegebenen organisatorischen Struktur hatte Vor- und Nachteile. Das Fehlen fester Entscheidungsstrukturen ermöglichte einen gemeinsamen Such- und Testprozeß. Unterschiedliche Gruppen und Personen konnten ihre Erfahrungen und Positionen unzensuriert in den Kvu einbringen. Dies hat entscheidend zur Dynamik des Kvu beigetragen. In den letzten Tagen vor dem Katholikentag erwies sich allerdings, daß die ausführlichen (und notwendigen) Grundsatzdiskussionen in der Vorbereitungsphase mit einer idealistischen Unterschätzung organisatorischer Fragen einhergingen¹⁸. Es gab kein ständig besetztes Büro, keine Zentrale, wenig Geld¹⁹ und viel Improvisation.

Wird es 1982 in Düsseldorf einen zweiten Katholikentag von unten geben? Wenn ja, wird er dann in den offiziellen Katholikentag integriert sein, wie manche wünschen? Würde er dann aber domestiziert, seiner Kraft beraubt sein, wie andere befürchten? Auf Fragen nach der Zukunft des Kvu gab und gibt es bis jetzt nur drei Auskünfte:

1. Es wird keine neue zentrale Organisation geben („Wir wollen kein eingetragener Verein werden!“).
2. Die Delegierten der am Kvu beteiligten Gruppen und Gemeinden treffen sich im September 1980 zu einem Reflexionswochenende, um die Berliner Erfahrungen auszuwerten.
3. Die Gruppen werden weiterhin miteinander

¹⁸ Die Zeit, die in diese Diskussionen investiert wurde, fehlte in der Schlußphase der Vorbereitung für die Klärung organisatorischer Probleme. Plakate und Handzettel kamen viel zu spät aus der Druckerei. Die Vorauswerbung ging daneben. Die wenigen Plakate, die dann in den Berliner U-Bahn-Stationen hingen, verloren sich auf den großen Werbeflächen. Auszugleich hatten diese Mängel dann schließlich einige wenige: die drei Sprecher des Kvu (Norbert Arntz, AGP, Jochen Töller, Leserinitiative Publik, Hildegard Viehoff, Kvu-Berlin) oder Verantwortliche für die Einzelveranstaltungen. Übersehen wurde auch, daß sich die Organisation je nach Ziel verändern muß. Während ein „politisches Café“ inhaltlich von offener Struktur lebt und Flexibilität die Kommunikation dort fördern konnte, wäre für die Großveranstaltungen eine zeitlich, personell und technisch genau geplante Struktur notwendig gewesen, vor allem die Trennung von inhaltlicher und organisatorischer Leitung.

¹⁹ Rund 20.000 Mark, ausnahmslos Spenden. — Der offizielle Katholikentag hat 5 Millionen Mark gekostet!

der Kontakt halten und gegebenenfalls auch gemeinsame Veranstaltungen planen, regional oder bundesweit²⁰.

Eines ist jedenfalls klar (und wichtig) geworden: Die kritischen Gruppen in der Kirche sind nicht mehr auf die sog. Amtskirche fixiert (wie weiland der „Kritische Katholizismus“ von 1968). Sie sind gewiß eine Minderheit innerhalb der großen Kirche; aber sie gehen ihren Weg selbstbewußt „unten“, im Vertrauen auf den Gott der kleinen Leute.

Praxis

Rudolf Kuhn

Zufall oder Wille Gottes?

Der Autor will mit diesen Predigt-Gedanken dazu anleiten, daß die Menschen mit Leid, Krankheit und Behinderung behutsamer umgehen, daß sie weniger „erklären“ als vielmehr „begleiten“, daß sie statt vorschnell zu „trösten“ sich mit allen Kräften bemühen, Leiden zu reduzieren und zu verhindern, unüberwindliches Leiden aber durch leibhaftige Solidarität erträglicher zu machen. Mit dem theologischen Gedanken Teilhards, daß Leiden Opfer des Vorläufigen und ein Stein auf dem Weg des Ganzen (der Vollendung der Welt) ist, versucht er, den Leidenden selbst zu helfen. red

Das Leiden prägt das Gesicht unserer Welt. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht Leiden, Unglück oder Sterben uns beschäftigen würden. Das Leiden hat viele Gesichter, namentliche und namenlose: Kranke, die mit Hoffnung oder ohne Hoffnung ihre Tage durchstehen müssen; Behinderte, die an ihrem Schicksal zu leiden haben;

²⁰ Gedacht ist z. B. an einen Nicaragua-Tag anläßlich der Verleihung des „Friedenspreises des deutschen Buchhandels“ an Ernesto Cardenal am 12. Oktober 1980 in Frankfurt/Main.

Gescheiterte, denen nichts gelingen will; Kontaktgestörte, denen Beziehungen Mühe machen; Psychischkranke, die keiner versteht. Dazu das Leiden der Flüchtlinge, der hungernden Kinder, der politischen Gefangenen in Ost und West, in Nord und Süd, das Leiden der Randgruppen und der sogenannten Außenseiter. ... Das Leiden prägt wahrhaft das Gesicht dieser Welt von heute in besonderer Weise, weil uns die Formen des Leidens jeden Tag durch die Massenmedien ganz nahe gebracht werden. Es gibt niemanden, der nicht davon Kenntnis nehmen müßte.

Eine belastende Hypothek

Die moderne Welt hat trotz mannigfaltigster Errungenschaften das Leiden bisher noch nicht abschaffen können. Im Gegenteil, die Weisen und Erscheinungen des Leidens sind unübersehbar geworden, raffiniert und grausamer. Der Name Auschwitz steht für unser Jahrhundert fast wie ein Synonym da. Was wiegen Weltraumfahrt, Spitzenmedizin und Computer auf gegen eine solche belastende Hypothek? Leiden belastet nicht nur unsere Welt und die Verantwortlichen des öffentlichen Geschehens. Leiden belastet ebenso sehr das Christentum und die dieses vertretenden Kirchen. Was tun die Kirchen, damit Leiden erträglicher wird, damit es reduziert wird, damit dagegen angegangen wird? Nützt da eine Ansprache von Kirchenführern viel, wenn in den Kirchen selbst Leiden und Behinderung ihr bitteres Randdasein führen müssen? Je mehr ich in meiner Arbeit und in meinem persönlichen Erleiden in die Kirche hineinsehen kann, umso mehr erschrecke ich angesichts der leeren Worte und Phrasen, die dem Leidenden geschenkt werden. Es belastet mich, daß man nicht mehr tun will, und es belastet mich noch mehr, wenn ich erlebe, wieviele sogenannte fromme Leute sich einfach mit dem Leiden abfinden und es zur glücklichen via crucis, zum heilbringenden Leidensweg erklärt haben. Aber ein Leiden ist noch lange nicht eine via crucis, die zur Auferstehung führen muß. Oft ist es ein Weg ins Nichts und ins Hoffnungslose hinein.